

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Ein Lebensretter. Von Alberta von Freydorf.

[urn:nbn:de:bsz:31-337557](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337557)

## Ein Lebensretter.

Von Alberta von Freyendorf.

(Nach wahrer Begebenheit. Mein Schwager, Sektör von Bayer, Ingenieur beim „live saving service“ in Washington hat sie selbst erlebt.)

„Nun, Sektör! Hab' ich nicht recht gehabt mitzugehen? Kann man Großartigeres sehen in der Welt? Selbst die kristallblauen Gletscherpalten meiner Heimat in den Alpen und ihre Eisgrotten haben nichts dergleichen.“

Diese begeisterten Worte wurden wohl von melodischer Frauenstimme so laut als möglich gesprochen. Sie verhallten aber im rauschenden Getöse niederfallender Wasser. Nur die von Bewunderung strahlenden Blicke, die aus blauen Augen, unter dem Schutze einer warmen Pelzkapuze hervorleuchteten, wurden aufgefangen und kopfnickend erwidert von dem jungen Manne, der ebenso wie das zierliche Frauchen, in diesen Pelzmantel eingehüllt war.

In scharfem Umriß hoben sich die beiden Gestalten vom glänzenden Kristallhintergrunde riesig aufstrebender Eissäulen ab, die in phantastisch lang gereihten Gänge einen Durchblick offen ließen auf das schäumende Gewoge. Auch von der Decke herunter hingen Eiszapfen, mehrere Meter lang und mannsdick. Bläulicher Eisblinck glänzte und glitzerte da und dort zwischen dem Gestein. Rückwärts aber von dem Paare waren Busch, Baum und Strauchwerk vom himmelan spitzenden, feinen Wasserstaube des Niagarafalles, mit Milliarden Eiskristallen fingerdick umhüllt. Ganz draußen, entfernter vom Strand, hatte der stürzenden Wassermassen siegreiche Wucht die sie fesselnwollenden Eismächte niedergekämpft: frei schäumte und rauschte die Flut hernieder. Hier schlug das Paar einen Weg von den Wasserfällen abbiegend ein, und nun wollte der Mann von seiner Begleiterin Abschied nehmen.

„Ich rate Dir entschieden ab, mich zu begleiten,“ sagte er besorgt; „kehr zurück in unsere Wohnung.“ Sie schüttelte den Kopf. „Oder bleibe wenigstens hier bei Mrs. Harpers, die Dir ja so sympathisch ist, bis ich Dich in vier oder fünf Tagen auf dem Rückwege wieder mitnehmen kann.“

„Und Du meinst,“ gab sie schmollend zurück, „ich würde darenin willigen, unseren allerersten Weihnachtsabend allein zu verbringen!“

„Die Weihnachtsfeier können wir ja verschieben,“ tröstete er. „Sieh ich muß meine Dienstposten besuchen, nur unter dieser Bedingung habe ich den Urlaub bekommen, der es mir möglich machte, Dich in Europa zu holen. Vor Neujahr noch muß ich die Revision der verschiedenen Rettungsstationen vornehmen und da oben am Griesee, der 100 m höher liegt als der Ontario und als der Wasserfall, ist es gar so bitter kalt, viel rauher als schon hier!“

Aber der Widerspruch mußte wohl nicht Stand gehalten haben, denn zwei Tage später schauten die leuchtenden Blauaugen unter der warmen Pelzkapuze über die, durch Bahnschlitten berghoch aufgetürmten Schneehügel zu beiden Seiten der Chaussee, welche von Fair-port nach dem nächsten Stranddorf führte.

Frau Mathilde sah mit ihrem Mann auf dem Schlitten; ihr Reiseköfferchen war hinten auf gepackt; mit Schellengeläute flog das Pferd über die glatte Bohn, erlahmte aber doch nach und nach, da die Hufen immer tiefer einsanken, denn in dichten Flocken fiel der wirbelnde Schnee unaufhörlich nieder.

Das Stranddorf, das sie erreicht hatten, war fast begraben unter dem Schnee; da der See zugefroren, ruhte der Fischfang, und wer nicht dabei war, Schnee zu schaufeln, um den Zugang zur Haustüre offen zu halten, suchte seine Arbeit unter Dach und Fach. An einer kleinen Schenke hielt der Schlitten. „Weiter können wir nicht, Mr.“ erklärte der Kutscher, „jenseits ist die Straße nicht mehr gebahnt, das Pferd würde bis zum Leibe einsinken!“ So hieß es denn aussteigen.

Doch Sektör Klinmann, der Ingenieur, angestellt beim staatlichen Rettungsamte des Marine-Ministeriums in Washington, kam nicht unerwartet. Ein Telegramm hatte seine Ankunft angezeigt und der Stations-Vormann alles für seinen Empfang bereit gehalten. Allerdings machte John, der entgegengegangene Bootsmann, große Augen, als dem Schlitten auch noch eine Dame entstieg und schüttelte noch bedenklicher den Kopf, da er von ihrem Vorhaben erfuhr. Doch diese Bedenken waren kein Hindernis mehr

für Frau Mathilde, nachdem sie ihres Eheherrn Widerstand bis hierher besiegt hatte. Bald war ihr Handkoffer auf einem schmalen Stuhlschlitten aufgeschnallt und auf Schneeschuhen ging es weiter in die kalte Wintergegend hinein. Unterwegs erklärte Sektor die geographische Lage:

„Dort siehst Du den Leuchtturm von Fairport, wo wir herkommen. Hier grenzt der Distrikt Pennsylvanien an den See; Pittsburg dürfte jetzt gerade südlich von uns liegen, weist Du, wo die größten Erdölfürsten ihre unverfügbaren Quellen besitzen. Auch die Gebiete von New-York, Ohio, Michigan grenzen mit Oberkanada in weitem Umkreise an diesen See. Du magst also urteilen, wie groß er ist!“

Mathilde lauschte erstaunt. Freilich zu sehen war nichts, als in weiter Ferne die Türme von Fairport und etwas Wald nach Norden hin; sonst nur Schneeflächen, auch da, wo im Sommer die Schiffe und Masten über den See hinzogen; denn hier lag im großen Bogen eine Bucht; auf ihr war alles Leben erstarrt und erstorben, nur die Möven zogen freischend ihre weiten Kreise darüber hin. Sektor erklärte weiter:

„Fairport ist eine jener amerikanischen Stadtschöpfungen der jüngsten Zeit, wo die Häuser wie Pilze aus der Erde schießen. Als ich die Rettungsstation damals baute, war Fairport noch ein ganz kleines Dörfchen, jetzt, kaum 10 Jahre später, ist es ein bedeutender Hafenplatz, hauptsächlich für Eisenerz von Ober-Michigan her, welches von hier dann wieder nach Pennsylvanien in die Eisenhütten und Fabriken weiter befördert wird.“

„Wo liegt nun aber die Station?“ fragte Mathilde, nachdem er geendet.

„Dort, wo die Signalstange in die Luft ragt, die heute Morgen aufgepflanzt wurde, damit wir nicht irre gehen.“ —

So ging es denn munter vorwärts, immer auf die Signalstange zu. Aber, ob man auch näher kam, kein Dach, kein Schornstein lugte hervor. Endlich hielt John an mit seinem Schlitten. Auch er schaute sich erstaunt um: „Goddam!“ rief er, „da hat mir der Wind wieder den ganzen Zugang verweht; nun müssen die Herrschaften sich schon bequemem, zum Dachfenster hereinzukommen. Sie können unmöglich hier warten, bis ich die Türe frei gemacht habe.“

Und so geschah es und behaglich war es da drinnen nach der langen, eifrigen Fahrt. Dunkel freilich, denn nur ein vages Dämmerlicht drang durch die weißen Massen vor den Fenstern. Aber eine helle Erdöl-Lampe machte bald die untere Stube nur noch traulicher und wenn das Ameublement auch nur aus Tisch, zwei Stühlen und den allernotwendigsten Bequemlichkeiten bestand, Frau Mathilde hätte keinem noch so eleganten Hotelzimmer den Vorzug gegeben. Ein Petroleumbrenner strahlte genügende Wärme aus, sogar das ziemlich geräumige Bureau und das kleine Schlafkabinet neben dem Küchenraum war noch behaglich erwärmt davon. Der Erdölherd und der reiche Vorrat an allerhand Konserven und Proviant erregten aber bei der jungen Hausfrau die meiste Bewunderung.

„Wie praktisch Ihr Amerikaner seid. Ich könnte mir kein traulicheres Heim denken, auch für Wochen und wenn der Schnee uns noch tiefer vergrübe und mehr abschnitte von der Welt!“

Sektor lachte: „Ich wollte Dich sehen, wenn wir nur vier Tage hier bleiben müßten. Der Proviant ist auch nicht für Dich — wenn ich selbst auf meinen Inspektionen ihn wohl auch benutzen darf —, sondern für Schiffbrüchige. Was Du verbrauchst, werde ich selbstverständlich ersetzen.“

„Ist nicht nötig,“ versetzte Mathilde mit einem Seitenblick nach ihrem Koffer. Sie wußte wohl, warum sie ihn mitgebracht hatte.

Das kleine Stationsgebäude war aus hölzernem Fachwerk errichtet, aber mit starken Schließeisen gebunden und ruhte auf eingeramnten mächtigen Pfählen, denn eine Rettungsstation muß dem Windstoß vom Lande sowie nicht selten dem Anprall der Flutwellen widerstehen, die oft hoch über den Strand hinweggehen. Vor dem Eingang ist meistens eine Vorhalle angebracht, in welcher die Besatzmannschaft, die bei der Dienstleistung naß gewordenen Kleider ablegt und trocknet. Gewöhnlich umfaßt das Erdgeschloß einer solchen Rettungsstation auch noch den Bootschuppen und die Wohnräume der Besatzmannschaft mit zahlreichen Wandschränken; das Gebäude hier aber diente augenblicklich nur als Inspektionshaus, als Aufbewahrungsort für Vorräte, für Bibliothek und Apotheke, weil die eigentliche Rettungsstation seit einem Jahre an jene Klippen

verlegt und  
dung und  
berbeifüh  
Dorthin  
Nachmitt  
gewissen  
sicht der  
hier abzu  
einbreche  
„Früh  
chen.“ er  
dies mitt  
nen Rev  
Mathilde  
und regt  
„Für  
Dein W  
förderlich  
lächelnd,  
sättigt v  
diesen Be  
erlesenen  
und dank  
Arbeit,  
Haustür  
komte.  
Im S  
nach der  
bäbische  
wesen,  
Winter  
dem Se  
über dre  
braucht;  
die star  
Bucht e  
tuge M  
kaum in  
tel der  
Er zog  
auch Fr  
ausgerüf  
meinte j  
„Das  
bist das  
ich komm  
bin dann  
zurück.“  
lig. Da  
Mantel l  
„Dann  
diese Plaf  
Du da dr  
trunk vor  
ebenso un

verlegt worden war, wo hochgehende Brandung und versteckte Felsen viel Unglücksfälle herbeiführen.

Dorthin mußte Hektor noch am selben Nachmittage. Er setzte sich daher auch als gewissenhafter Beamter sofort an die Durchsicht der Bücher und Verzeichnisse, um früh hier abzukommen und womöglich mit dem einbrechenden Abend wieder zurück zu sein.

„Früher kann ich Dich auch gar nicht brauchen,“ erklärte Frau Mathilde, als er ihr dies mitteilte. So war denn jeder im eigenen Revier beschäftigt, Hektor im Bureau, Mathilde in der Küche und John schaufelte und setzte draußen herum.

„Für die Erhaltung meiner Kräfte ist Dein Wittkommen schon förderlich,“ meinte Hektor lächelnd, als er wohlgeköstigt von dem, unter diesen Verhältnissen unerlesenen Mal aufstand und dank John's kräftiger Arbeit, zur hinteren Haustüre hinausichreiten konnte.

Im Sommer wäre es nach der Klippe eine hübsche Ruderfahrt gewesen, jetzt aber im Winter hätte man auf dem Landwege wohl über drei Stunden gebraucht; da war denn die stark zugefrorene Bucht eine sehr günstige Abkürzungslinie; kaum in einem Drit-

tel der Zeit konnte er ans Ziel gelangen. Er zog die Schneeschuhe wieder an; aber auch Frau Mathilde hatte sich in Eile damit ausgerüstet. „Ich begleite Dich ein Stück,“ meinte sie. „John führt mich dann zurück.“ „Das kann nicht sein,“ wehrte er. „Du bist das Schneelaufen doch weniger gewohnt, ich komme rascher vorwärts ohne Dich und bin dann eher vor vollständiger Dunkelheit zurück.“ Diesem Grunde fügte sie sich willig. Dabei zog sie aber etwas unter ihrem Mantel hervor.

„Dann tu mir den Gefallen und nimm diese Flasche Rum mit, damit die Männer, die Du da drüben findest, auch einen Weihnachts-trunk von mir haben, wenn die Vorräte dort ebenso unantastbar sind wie die hiesigen!“

Er lachte, gab ihr einen Kuß und ließ die Flasche in die Tasche seines Pelzes versinken. — Sie ging dann doch noch einige Schritte mit ihm. „Wie willst Du's denn aufmachen?“ fragte sie schmolend.

„Nun, mit dem Kortzieher?“ — —

„Ja, hast Du denn einen?“

„An meinem Federmesser, natürlich. Du weißt ja!“ Er griff nach der Tasche. — „Herrjeh — das hab' ich doch hoffentlich nicht verloren?“

Da hielt sie's ihm triumphierend entgegen. „Ich sollte Dich zappeln lassen, aber Du hast ja keine Zeit, Du Undankbarer; so leichtsinnig mit meinem ersten Geschenk umzugehen. Am Niagara-fall hab' ich's vom Boden aufgehoben; seitdem hast Du's noch nicht einmal vermisst und schwurst damals, Du würdest Dich nie von ihm trennen!“

Er lachte, schloß ihr den Mund mit einem Abschiedskuß und rief noch im Forteil: „Heute Abend brauchen wir's, um den Champagner zu öffnen zum Versöhnungs-trunk — dann kriegst Du den Finderlohn.“

Als Mathilde wieder zurück an die Haustüre kam, stand John bereit mit dem kleinen Schlitten.

„Wenn Mißis fahren wollen, fahre ich Sie ein wenig dem Strande zu, dann können Sie den Herrn den Weg nach der Peterjen-Station hinüber gehen sehen.“ Das war ihr schon recht, denn, abgesehen von vereinzelten Windstößen, war die Luft ruhig und klar. Aber viel mehr als die Fahrt heute morgen bot der versprochene Aussichtspunkt auch nicht: öde Schnee- und Eisflächen, wohin man sah.

„Ist denn keine Gefahr bei diesem einsamen Weg über den See?“ fragte plötzlich zusammenschauernd die junge Frau den Führer.

„O nein, diese Bucht taut nicht auf bis zum nächsten Frühjahr!“

„Aber wenn es dunkel wird, kann er sich nicht verirren auf dem Heimweg?“ John schüttelte den Kopf.



Wie einen Ballen vollte es den Unglücklichen dem Verberben entgegen.

„Bei Abend zeigen die Leuchttürme die Richtung weithin, Missis können später aus dem einen Fenster gerade denjenigen von Peterjen-Station sehen, ich habe den Schnee weggeschaufelt!“

Frau Mathilde blieb noch eine Weile, bis die schwarze dahineilende Gestalt immer kleiner und kleiner wurde und ihren Blicken allmählig ganz entchwand. Jetzt erst ließ sie sich von John heimwärts führen und machte sich im gemütlichen Zimmer mit den Geheimnissen ihres Kofferchens zu schaffen.

Der junge Beamte war einstweilen, nach einer guten Stunde rüstigen Auschreitens, in Peterjen-Station angekommen, dem Rettungshaus, das mit Nr. 225 im Verzeichnisse unter seiner Kontrolle stand. Solcher Stationen gibt es an den Küsten der Vereinigten Staaten, welche, die großen Binnenseen mit eingerechnet, über 10 000 Meilen lang sind, mehr denn 300. Das Rettungsweesen Schiffbrüchiger beruht in Amerika nicht nur, wie meistens in Europa, auf Spenden freiwilliger Barmherzigkeit, sondern ist staatliche Einrichtung. Die ganze Dienstverwaltung untersteht dem Finanzministerium.

Die Bemannung einer Rettungsstation besteht aus einem Vormann und sieben Mann. Die Mannschaft ist in der Regel für ein Jahr verpflichtet und jeder Aspirant muß sich einer Prüfung seiner geistigen und physischen Fähigkeiten unterziehen. Hierin wird hauptsächlich auf Geschicklichkeit in Handhabung der Boote in Brandung und Wellenschlag und auf die Kenntnis der Hilfeleistungsoperationen Gewicht gelegt. Und diese Mannschaft muß täglichen Dienst versehen, Übung machen mit den Booten und zweimal in der Woche scharfe Übungen mit den Rettungsapparaten.

So war es denn auch heute; jenseits von der Bucht, wo das Wasser tief und der See offen lag, war das Rettungsboot schon, ehe Hektor ankam, auf den mit Pfählen ausgetauten speziellen Stapellauf gebracht, die Übung konnte sogleich beginnen; und trotz des eisigen Wassers, und trotzdem, daß jeder aufsprühende Tropfen sich an Wams und Händen zu Eis kristallisierte, die kleine Bemannung tat ihre Schuldigkeit, als ob es da draußen wirklich Leben zu retten gelte. Hektor konnte zufrieden sein mit den Leistungen der Stationsmannschaft, und als die Übung zu Ende, stellte er Frau Mathil-

dens Kumpflasche auf den kleinen Tisch und schickte sich zum Fortgehen an.

„Ich gebe Euch das Geleite, Herr!“ sagte derjenige Bootsmann, welcher eben den Patrouillendienst längs der Küste hatte. Denn nachts oder an solchen Tagen, wenn Sturm oder Rebel die Schifffahrt gefährdet, muß der Strand abpatrouilliert werden. Sind die Stationen nahe genug, dann begegnen sich die Wachen und tauschen Kontrollmarken aus. Wo dies unmöglich, haben sie vom Endpunkt ihres Patrouillenganges aus einem dort verschlossenen Kasten diese Kontrollmarken selbst herauszuholen und mitzubringen.

„Ob ich sie heut auch zwei Stunden später dem Vormann abliefern, das wird nichts auf sich haben,“ meinte der Bootsmann; „laßt mich mit Euch gehen, Mister, nach Johannes-Station, Ihr könntet den Weg verfehlen!“

Aber Hektor wehrte ab. „Ueber anderthalb Stunden ist's hell und dann fenne ich ja die Lage der Leuchttürme — nein, nein, Tom, geht ruhig Euren Weg, wie ich den meinen. Wir sind hoffentlich beide rechtzeitig am Ziel!“

Doch nach Verlauf dieser gedachten Frist von anderthalb Stunden war Hektor nichts weniger denn am Ziel. Mit der sinkenden Sonne hatte sich Ostwind erhoben, der stärker und stärker werdend, ihm das Gehen immer beschwerlicher machte. Wäre es doch nur Westwind gewesen. Jetzt, wo der Sturm auch den Schnee weggefegt hatte, hätte er sich ruhig von diesem treiben lassen können auf der glatten Bahn. Aber nun kam der Wind ihm direkt entgegen und nahm auf der weiten, endlosen Fläche an Gewalt und Stärke jeden Augenblick zu. Da waren auch die Schneeschuhe nicht mehr zu gebrauchen. Sie verringerten nur den Widerstand; schon ein paarmal war er wie ein Pfeil rückwärts geslogen. Darum setzte er sich auf den nächsten zusammengewehten Schneehaufen, zog sie aus und befestigte sie über den Schultern. Aber auf dem stahlharten, spiegelglatten Eis boten auch die mit Nägeln beschlagenen Sohlen nicht viel mehr Halt. Dem Sturme entgegen zu gehen, war ganz unmöglich; so versuchte Hektor zu laviieren, um in schräger Richtung vorwärts zu kommen. Doch zehn Schritte vor, bedeuteten beim nächsten Windstoß dreißig zurück. Dabei sank die Dämmerung unheilvoll hernieder; über

zwei Stunden  
linien der  
zehnten  
lich rot  
bläuliche  
waren  
wie ich  
ben auf  
erst gar  
auch kau  
ging's, i  
heute de  
sein Lau  
waren da  
jern  
elf Uhr  
nachtsna  
Weib dor  
station  
freut hat  
— jetzt  
Ob sie  
war? . . .  
Aber er  
lich heim  
erst am  
nur die  
die Kälte  
Unwillkü  
Hände zu

Da en  
ein bish  
gefrorene  
konnte n  
und die  
Auch ori  
sich: dor  
rötliche  
nicht der  
Peterjen-  
soweit  
ben vom  
viel nahe  
viele klei  
lene Ste  
mußte da  
Diese  
Schreck!  
das Blut  
jetzt kann  
der Sturm  
Lodesweg  
wäre von  
rings um  
war das

zwei Stunden schon trieb er so in Zickzacklinien dahin, hoffte aber doch dem heißerlehten Ziele nähergerückt zu sein, als endlich rotstrahlende Lichtpunkte durch das bläuliche Döster der Eismacht zitterten. Das waren die Leuchttürme am Strand, aber wie schrecklich fern, er war verirrt, vertrieben auf der weiten Eissfläche und konnte sich erst gar nicht zurecht finden. Und dazu auch kaum einen Augenblick Halt, weiterging's, immer noch weiter zurück. Wild heulte der Sturm ihm in die Ohren; sonst kein Laut weit und breit — doch hoch? waren das nicht Glockentöne! Ja! dumpf, fern — elfmal schlugen sie an . . . Schon

elf Uhr nachts . . . die Weihnachtssnacht! . . . Sein armes Weib dort in der Rettungsstation — wie sie sich gefreut hatte auf diesen Abend — jetzt wartete sie auf ihn . . . Ob sie wohl schon in Angst war? . . . ob sie ahnte? . . . Aber er mußte ja doch endlich heim finden, und wär's erst am Morgen. Wenn ihn nur die Kräfte nicht verließen, die Kälte ihn nicht erstarrete! Unwillkürlich faltete er die Hände zum Gebet.

Da endlich einmal wieder ein bißchen Schnee auf festgefrorenem Eise, wo er stehen konnte wie auf einer Insel und die Sachlage überlegen. Auch orientieren mußte er sich: dort jenes einzelne rötliche Licht konnte doch nicht der Leuchtturm von Petersen-Station sein? — soweit wäre er abgetrieben vom Weg? Er blickte hinter sich: da, viel näher, war eine große Flamme und viele kleine Lichtpünktchen, wie niedergefallene Sterne rings am Boden: Fair-port mußte das sein! . . .

Diese Gewißheit war kein freudiger Schreck! Das war Todesgrauen, was ihm das Blut gerinnen machte in den Adern; jetzt kannte er die Richtung genau, die ihn der Sturm getrieben hatte: er war auf dem Todeswege, so sicher, als ob er getroffen wäre vom vergifteten Indianerpfeil. Denn rings um die Landungswerften der Stadt war das Wasser offen gehalten durch Eis-

brecher und durch den von den kleinen Schleppern ausgelassenen Dampf, um den großen Handelsschiffen den Weg zum Ein- und Ausfahren des Hafens freizuhalten und sie vor Eisdruck zu bewahren. In dieser Richtung war kein Erreichen des Strandes möglich, nur ein Hineingetriebenwerden in die offene See. In demselben Augenblicke, da er sich dessen klar wurde und beschloß, hier auf dieser kleinen Schneedecke auszuharren, hatte ihn ein plötzlicher Windstoß, als ob er eine Feder wäre, schon wieder zur Seite gesetzt, und nun ging das Getriebenwerden, das Gleiten und Rutschen von neuem los. Wohl war er sich glatt auf das

Eis, daß der Wind über ihn hinstreichen sollte, um in den Sturmpausen dann wieder vorwärts zu eilen, aber es half nichts, der Wind war zu stark: wie einen Ballen rollte es den Unglücklichen dem Verderben entgegen. Müde, eiskalt, kaum fähig, die Glieder noch zu regen, merkte Hektor immer mehr die unmittelbare Nähe des offenen Kanals. Schon sah er in der Dämmerung die Masten. Sein Rufsen verhallte im tobenden Sturm. Er warf die schützenden Fehhandschuhe weg und veruchte mit den Fingern sich einzukrallen, aber hart wie Stahl war das Eis, die Nägel ritzten es nicht einmal. Er war verloren. Schon hörte er in den Sturmpausen den Gisch des Wassers, das rauschende Anschlagen der



John, den Weihnachtssbaum stehen wir hinauf!

Wogen gegen die abgebrochene Eiskante und gerade in der Gegend, der er zutrieb . . . Und kein Schiff, kein Boot . . . ja, er war verloren, unrettbar dem Tod geweiht, er wurde hineingeweht in das eisige Bad, ungehört, ohne daß jemand je erfahren würde, wo er geblieben. Da, noch einmal im Leben, durch Sturmeseulen hindurch hörte er wieder Glockentöne — war's Mitternacht, war's zwei Uhr? Er zählte nicht mehr — ein Stoßgebet: ihr Namen! Und dorthin, im Weitergetriebenwerden, nach jener Richtung der Station wandte er nochmals den Kopf, dort, wo sie seiner wartete in Angst

und Sorgen: nie mehr würde sie ihn sehen . . . das Dein Weihnachtsabend . . . arme Mathilde! . . .

Einen Moment hatte der Sturm ausgeruht, um Athem zu schöpfen und wieder war er einige Schritte entronnen — so spielt die Katze mit der Maus, ehe sie vollends Ernst macht — aber gleich darauf, mit erneuter Gewalt schleuderte es ihn dem fürchterlichen Eisrande entgegen! Da hob er den Blick . . . ha, sieh'! war's ein Traum seiner erregten Phantasie, war's ein Abschiedsgruß seines armen Weibes . . . hoch droben gegen den Himmel, in der Richtung der Station: ein Strauß von flimmernden Lichtpunkten wie ein Weihnachtsbaum . . . nur eine Sekunde, dann war die Vision vorüber.

Ja, noch ein Weihnachtsgruß von ihr, so dachte er — dann schloß er die Augen, er wollte den gurgelnden schwarzen Wasserchlund nicht sehen, in den er jetzt unrettbar hineingetrieben wurde.

Im traulich erwärmten Zimmer der Johannes-Station war indes Frau Mathilden der Nachmittag rasch vorübergegangen. Ihr Köfferchen barg ja allerhand, was auszu packen und sorglich herzurichten war, vor allem aber — man hätte es wirklich dem kleinen Ding nicht zugetraut — barg es sogar, eng zusammengebunden, die grünen Zweige eines winzigen Tannenbäumchens. Wie es aber statilich wurde, als sie's nun einsetzte und auseinander schüttelte, denn es war behutsam zerschnitten und konnte wieder eingefügt werden, Stamm und Gipfel.

Wonnig zog der würzige Weihnachtsgesund durch das enge Gemach. Nun holte sie die Lichter hervor und steckte sie auf . . . O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit, summt sie dabei leise vor sich hin, während aus ihrem Gesicht helle Freude strahlte: genoß sie doch im Voraus das Erstaunen des Heimkehrenden: er hatte ja seit Jahren keinen Weihnachtsbaum mehr gesehen. Sie sah nach der Uhr: schon 6 Uhr, da wollte er eigentlich zurück sein — aber es war besser, daß er später kam — dann war's ganz dunkel und sie konnte gleich anzünden. John war schon angestellt, ihn draußen im Küchenraum ein wenig festzuhalten.

Der trat eben auf die Schwelle. „Kommt er?“ rief sie ihm zu. „Nein, Missis, aber es wäre wohl nächstens Zeit, wenn er nicht gar zu spät von dort fort ist. Der Abend-

wind scheint hart zu blasen, er hat mir hinten wieder den Torgang zugelegt, wir müssen hier den Fensterhacht offen halten, damit der Herr herein kann!“

„So muß mein Bäumlein zur Seite rücken, damit er die Ueberraschung nicht von ferne sieht!“ Sie trat neben John an das Fensterlein: „Dort, das ferne Licht?“ fragte sie. „Ich sagte Missis schon, daß der Schacht nach Petersen-Station zeigt, dort ist der Leuchtturm, von dort muß der Herr kommen!“ Er nahm das Fernrohr und lugte hinaus, aber dazu war es doch schon zu dunkel. „Wenn der Wind nur nicht steigt!“ meinte John.

„Ist Gefahr dabei?“ rief Mathilde angstvoll — „Ihr sagtet doch . . .!“

Er unterbrach sie: „Vielleicht ist er gar nicht fort von Petersen-Station, und kommt um die Bucht herum am Strand entlang. Drei Stunden weiter sind's freilich, aber er ist geschützter unter den Schneewällen, die dort 30 Fuß hoch sind. Vielleicht begegne ich ihm, Missis, und bringe ihn dann mit — denn ich muß jetzt den Strand abpatrouillieren und die Marke wechseln mit dem Boatsman von Petersen-Station!“

Da begann der jungen Frau das Herz doch zu klopfen vor Angst und Unruhe: allein hier in dieser Schneeverwehung; und nun hörte sie auch das Loben des Windes — sicher, ihr Mann kam nicht über den See!

„John, ich gehe mit Euch, ich gehe ihm entgegen!“

„Das ist unmöglich, Missis, bei Sturm und Nacht! Ich habe auch Dienst, da kann ich kein Frauenzimmer gebrauchen. Bleib nur ruhig hier, Missis. Der Herr kommt entweder mit mir oder morgen früh. Ich glaube selbst nicht mehr, daß er über den See gegangen ist. — Er müßte lange zurück sein. Aber ich will eine Laterne an der Signalstange aufhissen, für alle Fälle.“

So saß Frau Mathilde allein mit ihrer Weihnachtsbescherung unter ihrem Tannenbaum; mit gefalteten Händen und sinnend schaute sie durch das ganz dunkle Fenster nach dem fernen, fernen rötlichen Lichtschimmer . . . Ach, wenn er nur dort geblieben — wenn er nur nicht draußen war auf dem See in der Dunkelheit und sich verirrt! Daß ihm der Wind so gefahrbringend werden könnte, davon hatte sie keine Ahnung, nur die Dunkelheit schreckte sie und

die Kä  
draußen  
nein, n  
Tach ge  
ein. 8  
John  
Bucht  
so muß  
Stunde  
lange w  
Nun wa  
um 7 U  
10 Uhr  
mehr —  
der Käl  
hinaus  
und eite  
und doc  
fennen -  
ringsum  
ein fern  
trat voll  
dem S  
ihrem V  
nalstang  
die Late  
und her  
vom Str  
es war  
zur Erd  
rücklich  
„Nein,  
weggega  
Sturm!  
und so,  
und Ang  
dahin au  
len. Si  
nach der  
wieder e  
zu zähl  
pocht -  
sprang  
John ab  
Er ja  
er wollt  
Käusper  
Stuhl,  
Herr?“  
„Miss  
über das  
Petersen  
der hat  
Ein r  
durch de  
Illustr

die Kälte. Da hörte sie etwas knarren draußen und eilte hinaus: er vielleicht . . . ! nein, nur der Wind, der eine Lawine vom Dach geworfen hatte. Sie kam wieder herein. 8 Uhr schlug es gerade. Wie hatte John gerechnet? Drei Stunden um die Bucht . . . wenn er um 6 Uhr weggegangen, so mußte er in einer Stunde da sein. Eine Stunde, die würde ja rasch vergehen, so lange wollte sie sich gewiß nicht ängstigen — Nun war 9 Uhr vorüber — er ist wohl erst um 7 Uhr fortgekommen, dann dauert's bis 10 Uhr — aber ruhig sitzen konnte sie nicht mehr — sie riß das Fenster auf, sie achtete

der Kälte nicht, die sie umströmte, sie stieg hinaus in den Schacht und eilte vor. Schneehell und doch nichts zu erkennen — nichts zu sehen ringsum, als ab und zu ein fernes Licht. Sie trat vollends hinaus aus dem Schacht, um nach ihrem Licht an der Signalstange zu sehen. Wie die Laterne da oben hin und her gerissen wurde vom Sturm und sie selbst, es warf sie fast nieder zur Erde, sie mußte zurückflüchten in's Haus. „Nein, er kann ja nicht weggegangen sein bei dem Sturm!“ tröstete sie sich und so, zwischen Hoffen und Angst schlich die Zeit dahin auf bleiernen Sohlen. Sie sah nicht mehr nach der Uhr — es hatte

wieder etwas geschlagen, aber sie wagte nicht zu zählen, da — da wurde an's Fenster gedocht — mit einem Schrei des Entzückens sprang sie auf — — aber es war John — John allein und niemand hinter ihm . . .

Er sah verstört aus, er holte tief Atem, er wollte etwas sagen, doch es kam nur ein Räuspern heraus. Mathilde hielt sich am Stuhl, sie sah ihn starr an: „Wo ist der Herr?“ fragte sie mit blutlosen Lippen.

„Missis, er ist vor Sonnenuntergang fort über das Eis — ich habe mit der Wache von Petersen-Station die Marken gewechselt — der hat ihn zuletzt gesehen — —!“

Ein markerschütternder Schrei rang sich durch den Raum. „Der Herr braucht def-

wegen noch nicht verunglückt zu sein, Missis“, meinte John, „er hat sich nur verirrt, vielleicht morgen . . . die Mannschaft von Petersen-Station wird jetzt wohl schon nach ihm suchen — nach Mitternacht legt sich gewöhnlich der Sturm, da wird's leichter. Aber meine Laterne ist von der Stange herab geweht und zertrümmert — ich habe keine andere — es wäre doch gut, wenn wir von hier Lichtzeichen geben könnten!“

Er ging hinaus zu sehen, was sich tun ließe, Frau Mathilde saß da, dumpf, teilnahmslos, es schien, als habe sie nicht gehört, was er gesprochen. Jetzt aber erwachte sie aus ihrer Betäubung, sie warf sich nieder

auf die Knie: „Du lieber Gott, schütze ihn, rette ihn, wenn er draußen ist in Wind und Schnee . . . ! Weihnacht, Christkind, nichts will ich von Euch in alle Zukunft erbitten, nichts mehr wünschen, als ihn, nur ihn zurück in meine Arme . . .!“

Hastig stand sie auf. Was hatte John gesagt — kein Licht mehr für die Signalstange — — aber da waren ja Lichter genug, ihre Weihnachtskerzen; wie gut, daß sie sie noch nicht angebrannt und so viele übrig hatte. Sie griff eine Hand voll, wollte hinaus eilen, doch im selben Augenblick fiel durch's Fenster ein greller, blutroter Schein



Mathilde, ohne Dich wäre ich verloren gewesen.

und draußen vor dem Schneetunnel zeichnete sich John's schwarze Silhouette, ganz umgeben von diesem scharlachroten Licht, das gegen die Schneewände wie Abendrot widerstrahlte und nach einer Minute erlosch.

John wandte sich zu ihr, die auch hinaus getreten: „Hätte ich nur noch mehr dieser Cofton'schen Patronen, wir warnen die Schiffe damit oder zeigen ihnen an, daß Hilfe nahe ist. Aber der ganze Vorrat ist drüben auf Petersen, da hier die Bucht gefroren ist und kein Schiff passiert.“

Mathilde reichte zitternd die Lichter: „Sind sie zu brauchen?“ — „Ja, aber die Laterne ist zerbrochen, könnten wir sie nur so hinauf bringen an die Stange.“

„O dann,“ rief Frau Mathilde, „wenn wir das könnten, John, ich weiß etwas, was ihm unfehlbar den Weg zeigen muß, wenn er noch draußen herumirrt. John, den Baum, den Weihnachtsbaum ziehen wir hinauf!“

„Vielleicht, Missis,“ nickte John, „das wäre ein Gedanke — probieren läßt sich's ja.“

Für einen Augenblick war Windstille eingetreten und es ging. Mit den angestekten Lichtern zog John den Baum hinauf — und haben in jener Christnacht vielleicht deutsche Auswanderer am Eriesee in die Nacht gesehen, sie müssen wohl gedacht haben, ein Wunder zu erschauen, und ihnen zu lieb, habe der Himmel den deutschen Christbaum unter die Sternbilder aufgenommen.

Doch kaum war er gehißt, als der Sturm die Lichter wieder löschte. „Es hilft nichts,“ seufzte John. Er ließ den Baum wieder herunter. So verging wieder eine furchtbare Stunde. Mählig legte sich der Wind, und von neuem konnte der Baum gehißt werden. Mathilde hatte nicht alle Lichter angesteckt, um immer wieder erneuern zu können, und wenn noch ein Windstoß kam, so ließ John ihn herunter und steckte wieder an. Doch die junge Frau wollte er nicht neben sich dulden, er könne sonst keine Wache halten, so ging sie scheinbar zurück in's Haus, aber nur um ihren Pelz zu holen. Dann stand sie eingemummt, gegen die Schneewand gelehnt, im Lichtschacht des Fensters und starrte, Todesangst im Herzen und ein brünstiges Gebet auf den Lippen, hinaus in die Winternacht. Hinter ihr aus dem Zimmer in der lautlosen Stille hörte sie das Ticken der Uhr, den Schlag der Viertelstunden, ihr Mut sank mit jeder Minute. Da plötzlich, war's nicht wie ein Ruf — alle ihre Pulse schlugen — oder war's ein Traum ihrer Phantasie? Nein, noch einmal, das war nicht Täuschung, das war sein Ruf, sein Pfiff — ein Strom von Tränen brach aus ihren Augen: sie stürzte vor — auch John hatte es gehört . . .

Zehn Minuten später, mehr von John geschleppt, als daß er selbst noch der Bewegung fähig gewesen wäre, kam er heran, der totmüde Mann, die Glieder erstarrt, die Lippen blau, doch in den Augen da flammte es strahlend auf, als er nun in den Armen seines jubelnden jungen Weibes lag. „Gerettet, Dein Weihnachtsbaum — und —

dies — mein Lebensretter —“ mehr konnte er nicht sagen. Dabei fiel aus der Hand, die er bis dahin krampfhaft geschlossen hielt, etwas zu Boden, doch beachteten sie es nicht, denn Hektor selbst war entkräftet auf den Stuhl niedergesunken.

Als nach einer Stunde die Wärme und heißer Grog seine Lebensgeister frisch entfacht, hatte John auch den Weihnachtsbaum wieder herein geholt. Hektor atmete entzückt den würzigen Geruch, der die liebsten Kindererinnerungen der Heimat in ihm wach rief. — „Dies wird mir aber nun doch die heiligste Weihnacht bleiben, da sie mich vom sichern Tod errettet hat!“

Mathilde kniete vor ihm, er hatte die Hand auf ihren blonden Scheitel gelegt.

„So hat der Baum Dich gerettet?“ fragte sie. „Den Weg hat er mir gezeigt,“ nickte er, „doch gerettet hat mich“ — er griff nach der Tasche, dann sah er zufällig auf den Boden und deutete hin: „Dort, o heb' es auf: Dein erstes Geschenk!“

„Das Taschenmesser?“ rief sie erstaunt. „Wie so, erzähle!“

Sie hatte ihn ja jetzt vor sich, seine Kniee umschlingend mit ihren Armen, und doch machte sie die Schauer der Todesangst noch einmal durch, als sie nun lauschte . . .

„ . . . so war's schon gegangen stundenlang. Die letzte Hoffnung war verloren, unrettbar trieb ich dem offenen Wasser zu. Da — ich weiß nicht, war's Wirklichkeit — hörte ich noch durch das Sturmgeheul wie Glockenschlag und zu gleicher Zeit sah ich, wie eine Vision vom Himmel, Deinen Weihnachtsbaum, der eine Sekunde lang hell erstrahlte — und ein Stoßgebet, ein Abschiedsgruß an Dich — es war schauderhaft, so in der Weihnachtsnacht verloren, und dabei schob mich der Wind immer grauenvoller und schneller . . . und nun wartet sie mein, hat wohl schon den Champagner . . . halt! Da fiel mir etwas ein: Deine erste Gabe — ja, das war ein Gedanke — immer hinrutschend, suchte ich's aus der Tasche zu bekommen, zu öffnen — kaum vermochte ich die steifen Finger, aber endlich gelang's mit dem Willen der Verzweiflung, den Champagnerhaken, sieh hier an meinem Taschenmesser — ei, der war schärfer als meine Nägel, ich hämmerte damit drauf los, das Eis sprang, er bohrte sich ein bis aufs Heft — und dann verankerte ich mich daran — so hatte ich einen Halt, flach an

der Er  
über r  
mich n  
menn i  
vortwär  
mich  
Langja  
von de  
thilde  
und I  
Kraft  
und m  
Allmä  
schube  
verlore  
Station

OOOOO

Des  
siffig  
gord  
Hoch  
Dru  
alfer  
— d  
statt  
Kern  
Wein  
wo d  
mit  
Gene  
wo K  
un r  
oder  
Selle  
mit  
mäch  
Sch  
Anne  
wan  
un j  
merk  
Scho  
un d  
guck,  
den  
halt  
sieh'g  
rund  
Siv  
Barn  
Fopp  
— u  
lüge,

hr konnte  
Sand, die  
sen hielt,  
e es nicht,  
auf den

irme und  
rich ent-  
achtsbaum  
ete ent-  
e liebsten  
in ihm  
nun doch  
a sie mich

hatte die  
gelegt.

?" fragte  
gt," nickte  
griff nach  
auf den  
o heb' es

erstaunt.

ine Kniee  
und doch  
angst noch

stunden-

verloren.  
Basser zu  
lichkeit —

eheul wie  
t sah ich  
nen Weib-

g hell er-  
ein Ab-  
anderhaft-

ren, und  
r grauen-  
wartet sie

gnen . . .  
eine erste  
— immer

Tasche zu  
vermod-  
ndlich ge-

weiflung,  
an mei-  
r schärfer

mit drauf  
h ein bis  
e ich mich  
flach an

der Erde liegend; die Windstöße strichen über mich hin, weiterrreiben konnten sie mich nicht mehr. Wenn es stiller wurde, wenn der Wind sich legte, sprang ich dann vorwärts, und immer wieder verankerte ich mich aufs neue, wenn die Windstöße kamen. Langsam ging's wohl, aber ich kam fort von der gefahrdrohenden Nähe — ach, Mathilde — und das Wohlgefühl: gerettet und Dich wiedersehen! — es hätte mir Kraft gegeben, auch wenn ich noch steifer und matter gewesen wäre, als ich es war. Allmählig legte sich der Wind, die Schneeschuhe aber hatte ich längst verloren und verloren auch die Richtung. Nach Petersen Station suchte ich zurück zu kommen, wo

der Leuchtturm das Ziel zeigte — da flammte, was ich für letzten Todesgruß gehalten, der Weihnachtsbaum am Himmel nochmals auf. Nun wußte ich: das war Dein Zeichen, Deine Liebe und Angst . . . Mathilde, mein Weihnachtsengel, ohne Dich wäre ich verloren gewesen!"

Sie nickte. „Ohne Gottes gnädige Fügung, die mich das Messer damals am Niagara noch finden ließ!" — Sie sprang auf, hob das Messer jubelnd in die Höhe und rief: „Nun aber soll der Champagnerhaken selbst die Flasche entkorken, die Du mir als Zinderlohn versprochen hast und mit der wir ihm ein Hoch zutrinken, diesem Deinem Lebensretter!"

## Wer hot recht?!

(Erdbewe 1911.)

Von Kamerad Dr. Franz Michel F.

Des Johr hot der Neue Naume;  
siffig, piffig, glatt wie Del,  
gorchelt sich der Saft der Trauwe;  
Hochzigtrank for Leib und Seel.

Drum keen Wunner, wann die Männer  
allemol halt hode bleiwe,  
— doderbei die eerschte Kenner —  
statt der Fraa die Zeit vertreiwe.

Kenner, sag ich, hav' ich g'sacht,  
Weinzähn aach schon höre nenne,  
wo de Wein schleichando sacht  
mit de Zäh'n verbeiße könne.

Eener also war's bun jelle,  
wo beim Lammwert owends sitze,  
un nor Wein un nix dum helle  
oder braune Bier neinschwitze.

Seller war bei so 'me Hodes  
mit der Schwart glei owedran,  
mächt sein Sprüch und Hokuspodes;  
Schwoowe redd mer so Leit an.

Annerscht atwer macht die Sach sich,  
wann 'r nachts lang hode bleibt  
un sein Fraa freischt: „Schorsch ich mach dich  
merb!" — un ihm de Himmel reibt.

Schorsch, so heest 'r; wann 'r do is  
un der Seppl aach, der Derre,  
guak, wie do der Lammwert froh is;  
dein die lüpfе stark, die Herre.

Halt, noch eener nit vergesse;  
sieh'gst er schmunzelt, unser Peter,  
rund un gfund un froh beim esse.  
Siuwe Bertel peßt en jeder:

Varnehalter, Widesehler. —  
Foppe tun se, uße, lüge,  
— un es werd 'ne alsfort wohler —  
lüge, daß sich d' Valle biege.

Wupp! — uff eemool wadelt alles,  
Mensche, Gläser, Tisch un Bänk;  
Alles, glaabt mer, hot de Dalles,  
Alles, meent mer, kriecht die Kränk.



Scharr der Lammwert rollt die Nage,  
un der Schorsch secht: „ja, ja, was is?!"  
Schtumm der Seppl hebt sein Nage,  
d'r Peter nor hot sichre Bafis.

Endlich tut der Schreck sich bewe,  
wie der Schorsch e Redd tut halte:  
„Männer, 's war e Erdbewe! —  
ich geh' heem zu meiner Alte." —

Un er stürzt dorchs Städtel nummer,  
zwische Mensche, zittrigbleiche,  
Ziechel, Schornsteen falle runner;  
jeder glaabt: ball sin mer Leiche.

„Herrschaft! werd mein Fraa heut towe;“  
denkt der Schorsch; „heut geht mer's schlecht,  
wär ich in der Schtubb nor drowe,  
aus der Haut mer fahre möcht.“ —